

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 61 (2005)
Heft: 1

Rubrik: Sprachbeobachtung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Scheinbar trägt der Schein

Zu behaupten, dass der Schein *scheinbar* trägt, würde bedeuten, dass er nur den Anschein erweckt, er entspreche nicht den Tatsachen. Sagen wir von etwas, es sei *scheinbar* so, wissen wir genau, wie es in Wahrheit ist, nämlich anders; es scheint nur so. Die Äusserung: «Herr Gutknecht ist *scheinbar* ein ehrlicher Mann» lässt, genau genommen, durchblicken, dass man den Herrn für einen Betrüger hält. Der muss den Satz also durchaus für eine Beleidigung halten, obwohl hinter dem Satz wahrscheinlich gar keine Heimtücke, sondern nur ein wenig sprachliche Ungenauigkeit steckt.

Denn da liegt *anscheinend* ein Problem vor. *Anscheinend* besagt, dass etwas allem Anschein nach, vermutlich, wahrscheinlich so ist, wie es zu sein scheint; während das Adjektiv *scheinbar* auf eine vordergründig nicht erkennbare Täuschung hinweist. Der Mond nimmt *scheinbar* ab und wieder zu, je nachdem, wie wir ihn von der Sonne beschienen sehen. Wir wissen jedoch, dass er immer derselbe bleibt; er nimmt eben nur *scheinbar* ab und wieder zu.

Es mag Leute geben, unter ihnen sogar nicht wenige geachtete Philologen, welche die strenge Unterscheidung zwischen *anscheinend* und *scheinbar* für kleinlich halten, zumal sich in der Alltagssprache der Bedeutungsunterschied verflacht hat und wir in der Mundart ohnehin nur die allgemeingültige Form «*schiints*» verwenden. Das hat jedoch

nur *scheinbar* etwas für sich, auch wenn man geneigt sein mag, unsere Bedenken *anscheinend* einem Hang zur Tiefgrübelelei zuzuschreiben.

Scheinbar ist, was sich in Wirklichkeit ganz anders verhält, während das Adverb *anscheinend* eine Vermutung ausdrückt. Zwischen den beiden Bedeutungen besteht doch ein recht grosser Unterschied, und diese Differenzierung bietet uns die Sprache praktisch gratis an: Wir brauchen nur die beiden Ausdrücke richtig zu verwenden. Ein solches Angebot zur Differenzierung sollten wir nicht schnöde zurückweisen. Auch wenn beide Ausdrücke den Schein im Wortstamm haben, sind sie eben bloss *scheinbar* gleich.

Anscheinend ist der *Schein* ja da, um zu verwirren; trotz des Schillerworts: «Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen.» Handfeste Fakten kann man sich jedoch immerhin *bescheinigen* lassen. Wir erhalten damit die schriftliche Garantie für *scheinbar* Gesichertes, selbst wenn es sich dabei nur um eine *Scheinexistenz* handeln sollte.

Zum *Schein* hielt ein *unscheinbarer* Mann (*wahrscheinlich*, um den *Schein* zu wahren) dem Bankkassier eine Pistole vor und nahm ein Bündel *Geldscheine* in Empfang. *Geldscheine*! Welch doppel sinnige Metapher, um die man uns in anderen Sprachen eigentlich beneiden müsste! Weniger glücklich bin ich hingegen mit dem *Führerschein* und zucke jedesmal zusammen, wenn ich dem Wort

begegne; «Fahrprüfung» wäre dem Hergang wohl angemessener. *Allem Anschein* nach hat das Wort jedoch insofern seine Berechtigung, als doch manche,

wenn sie erst einmal hinter dem Steuer sitzen, gewisse «Führer»-Allüren entwickeln.

Peter Heisch

Wie wir reden – Wie reden wir?

Siezen und duzen

Nicht immer gab es ein Siezen, die alten Germanen duzten einander natürlich; eine Höflichkeitsform, das Ihrzen, kam erst im Hochmittelalter auf, sie ist uns aus Ritterromanen bekannt («Ihr, edler Ritter, und Euer Gefolge seid mir willkommen!»). Eine Zeit lang gab es auch ein Erzen («Bringe er mir das Essen!»), allerdings nur «von oben herab», zu einem Bediensteten. Durchgesetzt hat sich dann *Sie*, das zur Unterscheidung von *sie* (weibliche Einzahl und Mehrzahl aller Geschlechter) grossgeschrieben wird, samt den dazugehörigen Formen (*Ihnen, Ihre* usw.), nicht aber das rückbezügliche Fürwort *sich* (vorstellbar wäre ja «Wie fühlen Sie Sich?»).

Nicht alle Sprachen kennen diese Unterscheidung. Man sagt, dass im Englischen nur geduzt wird; geschichtlich gesehen wird eigentlich nur geihrt, das Wort für *du* (*thou*) ist, ausser in den Mundarten, verloren gegangen; *you* entspricht unserem *ihr*. Dass es in den Vereinigten Staaten aber doch nicht so locker zugeht, wie manche glauben, zeigt sich darin, dass Vorgesetzte auf dem Zusatz *Sir* und *Ma(da)m* bestehen, einer Ersatzhandlung für unser Siezen.

In Norwegen ist das Siezen nach dem 2. Weltkrieg abgeschafft worden, was aber nicht alle erfreute; besonders alte Menschen litten darunter, plötzlich von jungen Verkäufern mit *du* angesprochen zu werden. In Spanien ist die Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten, aber das Siezen wird dort doch immer seltener.

Auch bei uns verändern sich die Gebräuche. Die Fabrikarbeiter duzen einander aus Gründen des gesellschaftlichen Zusammenhalts (der sozialen Solidarität), die Soldaten aus Kameradschaft; die Studenten verwenden das *Du*, gleich, in welchem Semester sie sich befinden (was früher nicht üblich war), und in neuester Zeit duzen einander junge Menschen, auch wenn sie einander unbekannt sind; z. B. kann man in Wien beobachten, dass ein junger Kellner junge Gäste mit *Servus*, ältere mit *Grüss Gott* begrüsst (wohl ein Einfluss aus den Vereinigten Staaten).

Manche 68er forderten die völlige Abschaffung des Siezens, was sich gottlob nicht durchgesetzt hat; es sind nämlich weder das Siezen ein Zeichen seelischer Kälte noch das Duzen der Ausdruck allgemeiner Menschenliebe. Man kann je-